

Gerhard Stickel

## **Eröffnung der Konferenz und Vorstellung des Instituts**

### **Hochsprachen und europäische Mehrsprachigkeit aus der Sicht des Instituts für Deutsche Sprache (IDS)**

#### **1. Eröffnung der Konferenz und Vorstellung des Instituts**

Bei der ersten Planung dieser Konferenz hatte ich gehofft, die praktische Aufgabe unserer multilingualen Verständigung durch einen kompletten Übersetzungsdienst lösen zu können, und zwar mit der Hilfe von Dolmetschern für jede unserer neun Sprachen. Das hat sich aber als unmöglich erwiesen, weil sich erfahrene Dolmetscher für Finnisch, Griechisch, Niederländisch, Schwedisch und Dänisch in unserer Region nur schwer finden lassen, insbesondere nicht für Sprachenpaare wie Finnisch-Niederländisch oder Dänisch-Griechisch. Wir hätten entsprechende Fachleute aus Bonn, Berlin oder Brüssel holen müssen, vielleicht sogar aus Athen, Helsinki oder Kopenhagen. Und dazu reichen unsere bescheidenen Mittel einfach nicht aus. Dolmetscherdienste sind leider nur für fünf Sprachen verfügbar: Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Englisch.

Die Kollegen aus Finnland, Dänemark, Griechenland, aus den Niederlanden und Belgien bitte ich herzlich um Verständnis und Nachsicht dafür, dass wir Ihnen den Gebrauch Ihrer Sprachen für unsere Gespräche nicht erleichtern können. Und ich bitte auch um Nachsicht, dass von den Briefen und Unterlagen, die Sie in den vergangenen Monaten erhalten haben, einige nicht in Ihren Sprachen abgefasst waren. Bei der Vorbereitung der Papiere, besonders der verschiedenen Fassungen der „Homburger Empfehlungen“, waren wir auf die Sprachenkenntnisse angewiesen, die wir bei unseren Kollegen und Mitarbeitern mobilisieren konnten. Die französische und niederländische Fassung der Empfehlungen z.B. kamen zu Stande, weil zwei Mitarbeiterinnen unseres Instituts aus Belgien stammen, glücklicherweise eine aus Flandern und die andere aus der Wallonie. Andererseits konnten wir keine

dänische und keine finnische Fassung herstellen, weil auch unter den Gastwissenschaftlern des Instituts in den letzten Monaten niemand mit entsprechenden Sprachkenntnissen war. Ich hoffe sehr, dass unsere Bemühungen um Vorschläge für das Miteinander unserer Sprachen in Europa nicht unter den praktischen und finanziellen Problemen leiden, die unser Institut als prinzipiell monolinguale Einrichtung nicht lösen konnte.

Die generellen Erwartungen und Hoffnungen, die wir mit dieser Konferenz verbinden, habe ich schon in meiner Begrüßung kurz skizziert. Der heutige Tag soll vor allem der wechselseitigen Information dienen, und zwar anhand der ersten vier von den fünf Fragen, die ich Ihnen in diesem Brief übermittelt habe.

Zunächst möchte ich Ihnen in wenigen Sätzen dieses Haus vorstellen, in dem wir zusammen gekommen sind, das Institut für Deutsche Sprache. (Wir kürzen den Namen oft ab zu IDS). Ich gehe damit gleichzeitig auch auf die zweite Frage ein. Das Institut für Deutsche Sprache, das IDS, ist keine Sprachakademie. Eine Sprachakademie wie die *Academia de la crusca*, die *Académie française* oder die *Real academia de la lengua* gibt es weder in Deutschland noch in den anderen deutschsprachigen Staaten, obwohl schon Leibniz vor rund 300 Jahren die Einrichtung einer Sprachakademie vorgeschlagen hat. Er dachte an eine preußische Sprachakademie. An den verschiedenen regionalen Wissenschaftsakademien in Deutschland gibt es einzelne Wörterbuch- und Editionsprojekte, mit denen aber keine umfassenden deskriptiven oder normativen Aufgaben für die deutsche Sprache verbunden sind. Die Organisation mit dem schönen Namen „Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung“ mit Sitz in Darmstadt ist ein Kreis von Schriftstellern und Literaten, die sich zweimal jährlich zu einer Tagung treffen, bei der unter anderem Literaturpreise vergeben werden. Linguistische Aufgaben hat diese Akademie nicht. Mit Sprachpflege und Sprachkritik befassen sich einzelne Sprachvereine, von denen vor allem die Gesellschaft für deutsche Sprache (Wiesbaden) zu nennen ist. Mit ihrer kleinen Geschäftsstelle und über 2000 Mitgliedern leistet sie nützliche Arbeit für die deutsche Sprache, ohne freilich einen amtlichen Auftrag zu haben.

Unser Institut, das Institut für Deutsche Sprache, ist die zentrale Einrichtung zur Erforschung und Dokumentation der deutschen Sprache. Es wurde für

diese Aufgabe 1964 von acht Germanistikprofessoren, darunter je einem aus Österreich und der Schweiz, gegründet. Seit etwa 30 Jahren wird es vom Staat finanziert, und zwar erhalten wir 50% unseres Etats von der Bundesregierung und 50% von den Bundesländern vertreten durch Baden-Württemberg. Diese Finanzierungsart deutet schon an, wie kompliziert es mit der staatlichen Zuständigkeit für die deutsche Sprache ist. Wir beschäftigen rund 100 Mitarbeiter, darunter 65 Wissenschaftler. (Die anderen sind als Programmierer, Techniker, Bibliothekare, Dokumentare, Schreibkräfte und in der Verwaltung tätig.) Hinzu kommen 40 bis 50 Hilfskräfte, meist Studierende der Universitäten Mannheim und Heidelberg. Für die Forschungsaufgaben gibt es drei Abteilungen: Grammatik, Lexik, Pragmatik. Hinzu kommen zwei Arbeitsstellen für wissenschaftliche Dienste (Datenverarbeitung, Bibliothek, Dokumentation etc.). Bei unserer Planung und der laufenden Arbeit werden wir von zwei Aufsichtsgremien beraten und kontrolliert. Ein Gremium besteht nur aus Wissenschaftlern von verschiedenen deutschen, österreichischen und schweizerischen Universitäten. In dem anderen sitzen auch Vertreter der geldgebenden Ministerien. Vor der Vereinigung der DDR mit der alten Bundesrepublik gab es eine ähnliche Institution in Ostberlin, an der damaligen Akademie der Wissenschaften der DDR. Dieses Institut in Berlin befasste sich aber nicht nur mit der deutschen Sprache, sondern hatte auch Abteilungen für romanische, slawische und andere Sprachen. Der germanistische Kernbereich mit 22 Wissenschaftlern wurde vor acht Jahren in unser Institut übernommen. Seitdem gibt es neben den Universitäten nur diese eine zentrale Forschungsstelle für die deutsche Sprache. Mit Sprachplanung und Sprachpflege hat das IDS bisher nur mittelbar zu tun und nur in einem speziellen Bereich. Es ist Sitz der Zwischenstaatlichen Kommission für deutsche Rechtschreibung, einem Gremium aus deutschen, österreichischen und schweizerischen Experten, die sich im Auftrag der drei deutschsprachigen Staaten um die Schul- und Behördenorthografie kümmern. Auf die Rechtschreibreform und die hierdurch ausgelöste öffentliche Diskussion, die zeitweise eine Art orthografischer Bürgerkrieg war, will ich aber nicht weiter eingehen, weil wir Wichtigeres zu besprechen haben.

## 2. Hochsprachen und Europäische Mehrsprachigkeit aus der Sicht des Instituts für Deutsche Sprache

### 2.1 Zur Frage 1

Lassen Sie mich nun auf die erste der fünf Fragen eingehen, die nach der **Hochsprache**. Bei unseren Versuchen, die „Homburger Empfehlungen“ in andere Sprachen zu übersetzen, hatten wir mit dem Wort *Hochsprache* besondere Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten sind nicht rein übersetzungstechnischer Art, sondern haben offensichtlich auch damit zu tun, dass es in den verschiedenen europäischen Staaten unterschiedliche Konzepte von den Sprachen gibt, die unter anderem als Amtssprachen verwendet werden. Üblich sind ja auch Termini wie ‘Nationalsprache’ oder ‘Literatursprache’. Noch vor zwei Wochen habe ich einem Vortrag von Herrn Sabatini entnommen, dass die italienischen Kollegen den Terminus *lingua di uso culto* erwägen. Unter *Hochsprache* verstehen wir eine voll entwickelte, uneingeschränkt nutzbare Kultursprache; in Deutschland ist es die Varietät der deutschen Sprache, die überregional in Politik, Justiz, Verwaltung, in den Medien, in Kirchen und Theatern gebraucht und die in allen Schulen und Weiterbildungseinrichtungen gelehrt und gelernt wird. Im Unterschied zu den Dialekten und regionalen Umgangssprachen wird die *Hochsprache* von den allermeisten Menschen in Deutschland verstanden, wenn auch nicht von allen aktiv gebraucht. Die Ausdrücke *Hochsprache* oder auch *Hochdeutsch* werden von manchen Linguisten vermieden, weil sie „hoch“ auf „sozial hoch“ beziehen. Stattdessen verwenden sie meist in Übertragung des englischen *standard language* den Ausdruck *Standardsprache*. Tatsächlich war der aktive Gebrauch der deutschen Hochsprache, des „Hochdeutschen“ (High German) noch Anfang des 19. Jahrhunderts weitgehend auf das gehobene Bürgertum und den Adel beschränkt. Mit der Ausweitung der allgemeinen Schulpflicht hat sich jedoch die soziale und regionale Basis der *Hochsprache* immer weiter ausgedehnt, bis vor einigen Jahren auch zu Lasten der Dialekte.

Mit einigen lexikalischen und phonetischen Besonderheiten ist Deutsch auch amtliche Sprache in Österreich, Liechtenstein und in etwa zwei Dritteln der Schweiz, wenn auch dort nur als Schriftsprache. Hinzu kommen kleinere



Regionen in Norditalien, Belgien und Dänemark, in denen Deutsch Regionalsprache ist. In Luxemburg wird Deutsch neben Französisch und Letzeburgisch gebraucht. Die Situation im Elsass und Ostlothringen ist anders, weil hier neben Französisch kein Hochdeutsch, sondern Alemannisch und Rheinfränkisch gesprochen wird, die Ähnlichkeiten mit Dialekten in Südwestdeutschland haben. Auf Deutsch als Minderheitensprache in Mittel- und Osteuropa, aber auch in Süd- und Nordamerika will ich nicht weiter eingehen. Anders als Französisch und Spanisch ist Deutsch außerhalb Europas keine Amtssprache. Die Ära der deutschen Kolonialpolitik war nur relativ kurz und hat außer in Namibia nur wenige sprachlichen Spuren hinterlassen. Ein Ministerium oder eine Organisation für Germanophonie hätte deshalb wenig Sinn.

Die *Hochsprache* hat in ganz Deutschland das Ansehen einer Prestigevarietät, in der unter anderem wichtige und ernsthafte Sprachhandlungen ausgeführt werden. Die hochdeutsche Norm hat sich zunächst schriftsprachlich entwickelt. Die orthoepische Norm ist bis heute wesentlich weicher als die grammatische Norm des Deutschen. Hochdeutsch ist für viele Menschen nicht die sprachliche Varietät, in der man sich wohl fühlt, in der man Heimat empfindet wie in den Dialekten oder regionalen Umgangssprachen. Vor allem im mündlichen Sprachverkehr wird deshalb oft ein dialektal überformtes Hochdeutsch verwendet, besonders in Süddeutschland, wo dies auch unter Intellektuellen üblich ist. Auch in der Lexik und der Flexionsmorphologie gibt es großregionale Varianten, besonders in gesprochenem Sprachgebrauch. Relativ strikt ist dagegen die grammatische und die orthografische Norm der geschriebenen Sprache. Die Orthografie ist im Übrigen die einzige Sprachebene, die staatlich normiert ist, nicht generell, aber für Schulen und öffentliche Verwaltung.

Normorientiertheit und Loyalität gegenüber der *Hochsprache* sind in der deutschen Bevölkerung ungleich verteilt. Ein Repräsentativumfrage vor knapp drei Jahren ergab, dass mehr als die Hälfte der erwachsenen Deutschen an sprachlichen Fragen wenig oder gar nicht interessiert ist. Ob das viel oder wenig im Vergleich zu anderen europäischen Ländern ist, weiß ich nicht. Sprachliches Interesse korreliert klar mit dem Bildungsgrad der Gefragten, was ohne weiteres plausibel ist. Unter den Sprachinteressierten macht sich eine Mehrheit Sorgen wegen der Veränderung der deutschen

Sprache durch die vermehrte Aufnahme von Anglizismen. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung ist dies aber eine Minderheit. Dieselbe Umfrage ergab auch, dass fast zwei Drittel Sympathie für einen dialektal geprägten Sprachgebrauch haben. Auch dies sind Anzeichen für die zwei gegenläufigen Tendenzen in der aktuellen Sprachentwicklung: zum einen die Tendenz zur sprachlichen Globalisierung, sprich Anglisierung, zum anderen die Tendenz zu einer enger werdenden Regionalisierung, zu den Dialekten und regionalen Umgangssprachen. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Tendenzen könnte *Hochdeutsch* als historisch gewachsene Kultursprache in Gefahr geraten, weil seine soziale und emotionale Basis kleiner wird. Hierzu wird später noch einiges zu sagen sein, wenn wir auch die Berichte aus den anderen Ländern gehört haben.

## 2.2 Zur Frage 2

Nun zur zweiten Frage, der nach **Erforschung, Pflege und Fortentwicklung der Hochsprache**. Wie schon erwähnt, gibt es in Deutschland keine Sprachakademie, lediglich eine zentrale Forschungseinrichtung, das IDS. Mit der Erforschung der deutschen Sprache befassen sich aber auch die Vertreter einer ganzen Universitätsdisziplin, der Germanistik. Neben Professuren für deutsche Literatur gibt es an jeder Universität und den meisten anderen Hochschulen wenigstens eine Professur für die deutsche Sprache und ihre Geschichte. Hinzu kommen spezielle Professuren für Deutschdidaktik und Deutsch als Fremdsprache, d.h. für die Vermittlung von Deutsch als Muttersprache und als Fremdsprache. Hier werden die künftigen Deutschlehrer ausgebildet. Einheitliche oder auch nur teilweise abgestimmte Curricula für die Deutschlehrausbildung in ganz Deutschland gibt es aber bisher nicht. Auch für die Erforschung der deutschen Sprache gibt es keine Gesamtplanung, was aber weniger problematisch ist. Eine solche Planung ließe sich schon wegen der prinzipiellen Forschungsfreiheit der Universitätslehrer kaum aufstellen. Eine Arbeitsteilung in der Forschung wird aber über den Informationsaustausch und durch Initiativen in wissenschaftlichen Organisationen wie dem Deutschen Germanistenverband ermöglicht. Arbeitsteilung wird mittelbar auch über die öffentliche Forschungsfinanzierung bewirkt, die Doppelarbeit weitgehend verhindert. Eine generelle Arbeitsteilung zwischen der Universitätsgermanistik und unserem Institut besteht

darin, dass wir im IDS uns auf größere, langwierige Aufgaben konzentrieren, die sich in einer Universität nur schwer bearbeiten ließen, also etwa die Bearbeitung von Wörterbüchern, Grammatiken oder von größeren sozio-linguistischen Vorhaben.

Von staatlicher Seite werden die Themen der Forschung nicht gelenkt (mit Ausnahme der schon erwähnten Orthografiereform, die staatlich beauftragt war). Dies hängt vor allem mit der föderalen Struktur der Bundesrepublik Deutschland zusammen. Weder gab es in Bonn noch gibt es in Berlin ein Ministerium für Sprache oder für Kultur generell. Ein Kulturbbeauftragter der Bundesregierung kümmert sich in erster Linie um die Museen. Nach unserer Verfassung ist Kultur, und dazu gehört Sprache und Spracherziehung, eine Angelegenheit der Bundesländer. Das heißt, eventuelle sprachpolitische Maßnahmen müssen zwischen 16 Länderministern vereinbart werden. Die Bundesregierung ist nur beteiligt, wenn solche Maßnahmen die gesamte öffentliche Verwaltung betreffen oder mit anderen deutschsprachigen Staaten zu vereinbaren wären. In diesen Fällen kämen zu den 16 Länderministern auch noch zwei Bundesminister. Mit Ausnahme der Rechtschreibung beschränken sich die 16 Länderminister bisher darauf, ihre Lehrpläne für den Deutschunterricht in den Schulen einigermaßen miteinander abzustimmen. Über den Fremdsprachenunterricht in den Schulen kommt es nur selten zu einer Einigung. Die staatlichen Zuständigkeiten für die deutsche Sprache erschweren im Übrigen auch sprachpolitische Verhandlungen und Vereinbarungen mit anderen europäischen Staaten, weil die innerdeutsche Meinungs- und Willensbildung so kompliziert ist. Erforschung, Pflege und Vermittlung der deutschen Sprache sind in Deutschland staatlich also nur schwach institutionalisiert. Pflege im engeren Sinn einer gezielten Weiterentwicklung der Sprache ist gar nicht institutionalisiert, wenngleich sie zunehmend von privaten Vereinen und Gesellschaften angemahnt wird.

### 2.3 Zur Frage 3

Zur dritten Frage, der nach der **Stellung und Entwicklung der deutschen Hochsprache in der mehrsprachigen Europäischen Union**. Politische Interessen an der Stellung der deutschen Sprache in den Institutionen der europäischen Union wurden von deutscher Seite bisher relativ zurückhaltend

vertreten. Neuerdings wird von deutschen Politikern verstärkt der Wunsch geäußert, die Rolle der deutschen Sprache als eine der drei Arbeitssprachen in den europäischen Institutionen zu erhalten und auszubauen. Das Hauptargument hierfür ist bekanntlich, dass Deutsch die Sprache mit der größten Sprechergruppe in der EU ist. Mehr als ein Viertel aller EU-Bürger hat Deutsch als Muttersprache. Ich spreche dies deshalb so deutlich an, weil es zu den politisch-praktischen Problemen gehört, die sich aus sprachwissenschaftlicher Sicht nicht lösen lassen und die unsere weiteren Gespräche nicht von vornherein belasten sollten. Interessant finde ich an der politischen Forderung in erster Linie, dass sie auf Dreisprachigkeit als normale Praxis abzielt, statt den Trend zum Englischen als alleiniger Arbeitssprache zu verstärken. Für wichtiger aber als die Sprachpraxis der Beamten und Politiker in Brüssel und Straßburg halte ich die Weiterentwicklung der Sprachkontakte zwischen den Bürgern verschiedener Staaten der EU, vor allem zwischen den Nachbarn. Dass Menschen aus Nordwestdeutschland mit ihren niederländischen Nachbarn englisch reden, meist schlecht englisch reden, ist für das engere Zusammenleben in Europa sicherlich nicht gut. Ich selbst bin nach dem Krieg in der so genannten englischen Zone zur Schule gegangen, habe deshalb Englisch und Latein gelernt, aber kein Französisch und kann deshalb in französischen Städten nur mühsam nach dem Weg fragen. Mein Touristenspanisch und -italienisch reicht auch nur für einfache Fragen und Texte. Die sprachliche Zukunft der Europäischen Union betrifft aber nicht meine Generation sondern unsere Kinder und Enkel. Ich freue mich, dass meine Kinder sich außer in Deutsch noch in drei weiteren Sprachen verständlich machen können. Und ich freue mich auch, wenn junge Spanier, Franzosen, Finnen und Niederländer in unserer Bibliothek arbeiten, d.h. über gute Deutschkenntnisse verfügen.

Prognosen für die künftige Sprachentwicklung zu stellen, ist ein unsicheres Geschäft, zumal die Entwicklung einer Sprache bekanntlich nur zum Teil von innersprachlichen Faktoren abhängt. Sprachentwicklung hängt aber auch nicht primär von ökonomischen Faktoren ab. Zum Beispiel gibt es keinen vernünftigen ökonomischen Grund dafür, dass Menschen heute noch Baskisch reden, eben nur den Grund, dass die Basken dies wollen, die wir uns ansonsten aber nicht zum Vorbild für die Durchsetzung politischer Ziele nehmen sollten. An Stelle einer linguistisch ungesicherten Prognose möchte ich Ihnen zwei spekulative Szenarien vorstellen für die europäische Spra-

chensituation in etwa 50 bis 70 Jahren, ein pessimistisches und ein optimistisches. Nach dem pessimistischen Szenario wird in fünfzig bis siebzig Jahren auch noch Deutsch, Französisch, Italienisch, Finnisch usw. gesprochen, aber nur noch in der Familie und mit Freunden in der Freizeit. In allen Lebenssituationen, in denen Wichtiges zu tun ist, in denen Geschäfte oder Politik gemacht, Wissenschaft getrieben, gelernt und gearbeitet wird, spricht man eine Eurolingua, die vermutlich eine Art kreolisiertes Englisch ist. Die europäischen Hochsprachen, einschließlich der englischen, sind dann nur noch auf Folklore-Nischen beschränkt wie heute manche Dialekte. Das optimistische Bild sieht so aus: In den nächsten fünfzig bis siebzig Jahren strengen sich unsere Nachkommen an und werden mehrsprachig. Außer ihrer eigenen Sprache beherrschen sie aktiv zwei andere europäische Sprachen und passiv eine oder zwei weitere Sprachen. Als Ausnahme bleibt nur eine monolinguale Nation übrig, nicht die Briten (weil manche Schotten und Walliser zweisprachig sind), nein, die Engländer. Und die werden dann feststellen, wie beschränkt sie in ihrer Monolingualität sind, wie reduziert ihre einsprachige Welterfahrung ist. Und da sie nicht beschränkt bleiben wollen, werden auch sie dann eine oder zwei andere europäische Sprachen lernen. Und von da ab wird Europa als Ganzes seinen sprachlichen und kulturellen Reichtum genießen können.

Der Vollständigkeit halber soll ein drittes Szenario wenigstens erwähnt werden: Technologische Utopisten hoffen, in einigen Jahren oder Jahrzehnten werde die Computerlinguistik Verfahren entwickeln, mit denen automatisch bequem und sicher von jeder europäischen Sprache in jede andere übersetzt werden könne. Bei einer solchen Entwicklung brauchte sich an der gegenwärtigen sprachlichen Situation gar nichts zu ändern. Die allermeisten Europäer könnten sogar darauf verzichten, überhaupt noch Fremdsprachen zu lernen. Diese Utopie ist nicht neu, sie stammt schon aus den 60er Jahren. Seitdem haben die Europäische Union und einzelne Mitgliedsländer viel Geld für die Entwicklung entsprechender Computerverfahren ausgegeben, bisher ohne hoffnungsweckende Resultate. Die Entwicklung von elektronischen Hilfsmitteln für menschliche Übersetzer ist sicherlich noch nicht abgeschlossen. Das Lernen anderer Sprachen für die unmittelbare Kommunikation wird sich dadurch aber nicht ersetzen lassen.

Pessimisten halten – wie gesagt – die erste Entwicklung, d.h. die einer Euro-lingua zu Lasten der Hochsprachen für wahrscheinlicher. Ich meine, dass wir es dahin nicht kommen lassen müssen. Sprachentwicklungen verlaufen nicht naturgesetzlich, sondern sind beeinflussbar. Im Interesse der einzelnen Sprachen, denen unsere Akademien und Institute dienen, sollten wir uns für den zweiten Weg einsetzen, für eine entwickelte Mehrsprachigkeit aller Europäer.

Das heißt aber auch, dass wir einen Teil unserer eigenen Forschungen anders als bisher ausrichten müssen. Für ein Forschungsinstitut wie das IDS war die eigene Sprache ein abgegrenzter Gegenstandsbereich, eine Art linguistischer Insel. Dies hat sich aber mit der Weiterentwicklung der Europäischen Union und der wirtschaftlichen Globalisierung längst als unrealistisch erwiesen. Im Interesse unseres primären sprachlichen Gegenstands müssen wir auch den Gegenstandsbereich unserer Forschung dadurch erweitern, dass wir unsere Sprache und ihre Entwicklung im Kontext der anderen europäischen Sprachen, besonders der Nachbarsprachen, untersuchen. Für das IDS bedeutet dies, dass unser Beobachtungsfeld nicht nur der rein deutsche Sprachgebrauch ist, sondern auch die Kommunikation in Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitssituationen. Damit haben wir begonnen.

## 2.4 Zu den Fragen 4 und 5

Kurz noch zur 4. Frage: **Forderungen und Erwartungen an die nationale und europäische Politik.** Der Erwerb der eigenen Sprache und anderer Sprachen ist ein Lern- und Bildungsprozess. Forderungen an die Politik im eigenen Land und an die europäische Politik betreffen deshalb vor allem die Schul- und Weiterbildungssysteme. Hierzu haben wir die „Homburger Empfehlungen“ entworfen und Ihnen übermittelt. Darüber wird im Einzelnen in der Schlussitzung zu sprechen sein. Ich nehme an, dass Sie aus der Sicht ihrer Sprachen und Institutionen einiges zu diesen Empfehlungen anzumerken haben: Kritik und/oder Ergänzungen. Wir haben gerade erst mit unserer Arbeit begonnen und sollten nicht zu früh über das Ergebnis sprechen. Inhalte will ich nicht vorwegnehmen. Was aber die Art des Ergebnisses angeht, erhoffe ich mir, dass wir uns morgen möglichst auf eine modifizierte Fassung der Homburger Empfehlungen einigen können, die wir dann als „Mannheimer Empfehlungen“ in geeigneter Weise in unseren Heimatländern

verbreiten und vielleicht auch an die Instanzen der Europäischen Union richten können. Dazu mehr in der Schlussitzung, in der wir auch die 5. Frage, nämlich nach der Art unserer künftigen Zusammenarbeit erörtern sollten!

## **Opening of the conference and presentation of the Institute**

### **Standard Language and European Multilingualism as viewed by the Institute for the German Language**

#### **1. Opening of the conference and presentation of the Institute**

During the initial planning of this conference, I had hoped to resolve the practical problems of our multilingual communication through a comprehensive translation service: to be precise, with the assistance of interpreters for each of our nine languages. However, this proved to be impossible: in our region, it was difficult to find experienced interpreters for Finnish, Greek, Dutch, and Danish (especially for language pairs such as Finnish/Dutch or Danish/Greek). We would have had to procure appropriate specialists from Bonn, Berlin, or Brussels, and perhaps even from Athens, Helsinki, or Copenhagen. Unfortunately, our modest budget is too limited for such expenditures. As you can see, we have translation services for only five languages: German, French, Italian, Spanish, and English.

I cordially ask our colleagues from Finland, Greece, The Netherlands, and Belgium to make allowances for the fact that we cannot facilitate the use of their languages in our discussions. I also ask for your understanding of the fact that some letters and information you have received in the preceding months were not written in your native languages. During the preparation of the various documents, especially the various versions of the „Homburg Recommendations“, we were dependent upon the language skills available among our colleagues. For example, the French and Dutch versions of the recommendations were composed by two Belgium colleagues from our institute, fortunately, one from Flanders and the other from Walloon. On the other hand, our institute has had no recent visitors with the language skills necessary to write Danish or Finnish versions. I sincerely hope that our endeavours towards recommendations for mutual co-operation between our



European languages does not suffer due to practical and financial problems which our principally monolingual institute could not solve.

In my opening address, I already outlined the general expectations and anticipations we associate with this conference. Above all, today should be dedicated to mutual information, to be precise, to the first four of the five questions which I already conveyed to you.

First, in a few sentences, I would like to introduce the location of our meeting, the *Institut für Deutsche Sprache* ('Institute for the German Language'. We often abbreviate the name to IDS.). By doing this I already deal with the second question. The Institute for the German Language, IDS, is not a language academy. Although Leibniz proposed an institution such as a language academy over 300 years ago, neither Germany nor other German speaking countries have a language academy such as the *Accademia de la crusca*, *Académie française*, or the *Real academia de la lengua*. Leibniz had a Prussian language academy in mind. At the various regional scientific academies in Germany there are particular dictionary and edition projects. These do not include descriptive or normative functions for the German language in general. The organisation with the impressive name *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung* ('German Academy for Language and Literature') with its seat in Darmstadt is mainly a circle of poets and writers who confer biannually and award prizes to outstanding authors. This academy does not have linguistic functions. Individual language societies, especially the *Gesellschaft für deutsche Sprache* ('Society for German Language', Wiesbaden), deal with language maintenance and language criticism. Its small headquarters and more than 2000 members perform a welcome service for the German language without having a designated official function.

Our institute, the Institute for the German language, is the central institution for research and documentation of the German language. It was founded for these tasks in 1964 by eight professors of German language and literature, including one from each Austria and Switzerland. For approximately thirty years, it has been financed by the State. To be precise, we receive 50% federal financing and 50% state financing provided by Baden-Württemberg. This type of financing illustrates the complexity of the official responsibility for the German language. We employ approximately 100 persons, including

65 linguists. (The remaining colleagues are programmers, technicians, librarians, documentalist, secretaries, and administration staff.) In addition, there are usually 40 to 50 auxiliary workers, primarily students from the universities of Heidelberg and Mannheim. Research is carried out by three departments: 1) Grammar, 2) Lexical Studies, and 3) Pragmatics and Language Use. Additionally, there are sections for research services (for Data Processing, library, documentation, etc.). Two supervisory boards advise and control our plans and current work. The advisory board is only composed of linguists from various German, Austrian, and Swiss universities. The second board is also made up of representatives from our financial funding ministries. Before the reunification of the GDR with the old German Federal Republic, a similar institute existed in East Berlin, at that time, the *Akademie der Wissenschaften der DDR* ('Academy of Sciences of the GDR'). In Berlin, this institute not only dealt with the German language but also had departments for Romance, Slavic, and other languages. Eight years ago, its Germanistic section, including 22 researchers, was incorporated in our institute. Since then, the IDS is the only central non-university institution for the German language. Until now, the IDS has only played an indirect role in language planning and maintenance and only in one specialised area. It is the seat of the *Kommission für die deutsche Rechtschreibung* ('Commission for German orthography'). This commission is composed of German, Austrian, and Swiss experts who, on behalf of the three German speaking States, watch over educational and official German orthography. Because we have more important topics to discuss, I will not go into the orthographic reform or the ensuing public discussion in Germany, which at times seemed to be an orthographic civil war.

## 2. Standard Language and European Multilingualism as viewed by the Institute for the German Language

### 2.1 Question 1

Let me first deal with the first of our five key questions concerning *Hochsprache* ('standard language'). In our attempts to translate the „Homburg Recommendations“ into other languages, the word *Hochsprache* posed special difficulties. These are not purely technical translation difficulties. Instead, they are obviously related to the various concepts of languages, that among other functions are used as official language in each individual European state. Other terms such as 'national language' or 'literature language' are also used. Two weeks ago, I understood in a lecture from Mr. Sabatini that our Italian colleagues are considering the term *lingua di uso culto*. We define a *Hochsprache* ('standard language') as a fully developed language of culture. In Germany, it is the variety of the German language which is used in politics, law, civil administration, the media, churches, and theatres. It is also the language taught and learned in educational institutions. In contrast to dialects and regional colloquialisms, standard German is understood by all or most of the people even if it is not actively used by all of them. The terms *Hochsprache* and also *Hochdeutsch* ('High German') are avoided by many linguists because of the association between the words „high“ and „socially high“. Instead, they usually translate the English term *standard language* into the term *Standardsprache*. Actually, until the beginning of the 19<sup>th</sup> century, the active use of High German was limited largely to the upper middle class and the aristocracy. The expansion of general compulsory education extended the social and regional basis of High German often at a cost to dialects.

With the exception of a few lexical and phonetic features, German is also the official language of Austria and Liechtenstein, and it is also the written language in two-thirds of Switzerland. In addition, small regions in northern Italy, Belgium, and Denmark use German as a regional language. Besides French and Luxembourgish, German is also used in Luxembourg. The situation is different in Alsace and East Lorraine. High German is not used with French here. Instead, Alemannic and Rheno-Franconian is spoken, both

having similarities to dialects of south-west Germany. I will not go into any detail on German as a minority language in Central and Eastern Europe or in South America. Different from French and Spanish, German is not an official language outside of Europe. The era of German colonialism was relatively short, and except in Namibia, it left only few linguistic traces. A ministry or organisation for 'germanophonic' countries would make little sense.

In all of Germany, the standard language has a prestigious reputation: it is the language in which all important and serious matters are executed. High German first developed written language standards. Until today, the orthophonic standard is substantially more flexible than the grammatical standards of German. For many, High German is not the variety with which they feel most comfortable. They feel at home using their regional dialect and colloquialisms. Therefore, especially in spoken communication, a moderate High German with some dialectal traits, is preferred. This is particularly true in southern Germany, including its use by intellectuals. There are also regional variations in vocabulary and inflectional morphology of the Standard Language, especially in its spoken use. However, the orthography and grammatical standards of the written language are relatively strict. The orthographic level is the only officially standardised level. This is not a general standard but one for schools and public administration.

The orientation towards the standards of and loyalty to High German is unequally distributed within the German population. A representative survey taken three years ago showed that more than half of adults are only slightly or not at all interested in questions on language. I do not know if this is more or less true in comparison to other European countries. Language interests are directly related to the education levels of the those questioned, which is plausible. Among those interested in language, a majority is concerned over the change in the German language due to the increased adoption of Anglicisms. In relation to total population, this is a minority. The same survey also showed that two-thirds were sympathetic for dialectally influenced language. This also exemplifies two opposing tendencies in current language development: 1) a tendency towards language globalisation, meaning Anglicisation; 2) an opposite tendency towards closer regionalisation, to dialects, and regional colloquialisms. Between these two opposing tendencies, High German could be endangered as a historically evolved cultural language due to

its smaller social and emotional basis. We will discuss this further after we have heard the reports from the other countries.

## 2.2 Question 2

Now to the second question of the **study, maintenance, and development of standard languages**. As already mentioned, there is no language academy in Germany, only a central research institution, the IDS. However, the representatives of a whole university discipline, the *Germanistik* ('German language and literature') deal with the study of the German language. Besides professors of German literature, there is at least one professor for the German language and its history at each university and most technical colleges. In addition, there are professors specialising in German didactics and in German as a foreign language, that is, for the teaching of German as native language and as a foreign language. Future German instructors are trained here. However, uniform or even partly co-ordinated curricula for the training of German language teachers have not been established in Germany. And there is no master plan for research in German language either; but this poses fewer problems. Such a plan would hardly accord with the principle of freedom in research of university teachers. A division of labour for research results indirectly from information exchange and through initiatives by organisations such as the *Deutscher Germanistenverband* ('German Association of Germanists'). Also division of labour results indirectly from public funding, which prevents to a great extent double work in research. The general division of labour between the universities and our institute is due to the fact that we concentrate on large, long-term research projects (for example dictionaries, grammars, and large projects in social-linguistics) which could only be carried out with great difficulty within the university system.

The topics for research are not controlled by the government (with the exception of the aforementioned orthographic reform, that was authorised by the government). This is particularly dependent upon the federal structure of the Federal Republic of Germany. Neither Bonn nor Berlin has a ministry that is designated for language or for culture in general. The cultural representative of the federal government is primarily concerned with museums. Our constitution places culture, which includes language and language in-

struction, in the hands of the individual states (*Länder*). Thus, measures of language policy and politics must be ratified by 16 state ministers. The federal government is only involved if such measures affect the entire public administration or if it must be agreed upon by other German speaking countries. In this case, two federal ministers would be added to the 16 state ministers. With the exception of the orthographic reform, joint co-ordination to some extent has been limited so far to the curricula for German language instruction at school. Agreement for foreign language teaching in schools is only rarely reached. The distribution of governmental competence also makes negotiations and agreements concerning language policies with other European states very difficult, because German domestic opinion forming and political decision making are so complicated. The study, maintenance, and teaching of the German language are only weakly politically institutionalised in Germany. Maintenance in the closer sense of a direct advancement of the language is not institutionalised at all, although it is increasingly asked for by private language associations and societies.

### 2.3 Question 3

Now, to the third question considering the position and development of the German standard language in the multilingual European Union. From the German perspective, political interests on the position of the German language in the institutions of the European Union have so far been relatively reserved. Recently, German politicians have increased their desire that the role of German as one of the three everyday working languages of the European institutions should be maintained and further developed. The main argument for this is well known: German is the language of the largest group of speakers in the EU. German is the native language of more than a quarter of all EU citizens. I express this so clearly because it belongs to those practical problems of politics which cannot be solved from a linguistic point of view and should not add any additional burden to our discussions. In the first place, I think it interesting that the political demand for three-language use as the normal practice have been strengthened instead of the trend towards English as an exclusive working language. However, I consider the advancement of language contacts between the citizens of different states of the EU, particularly those between neighbours, more important than the lan-

guage practice of the officials and politicians in Brussels and Strasbourg. The fact that residents of Northwest Germany speak English with their Dutch neighbours (usually very poorly) is surely not good for the common future of Europe. After the war, I went to school in the so-called English Zone. Thus, I learned English and Latin, but not French; therefore, I can only laboriously ask for directions in a French city. My tourist Italian and Spanish are only proficient enough for simple questions and texts. However, the linguistic future of the European Union does not rest with my generation, but with that of our children and grandchildren. I am very pleased that my children can make themselves understood in three further languages besides German. I am also pleased when young Spanish, French, Finnish, and Dutch students study in our library: this obviously means that they have good command of the German language.

It is a risky business to make prognoses about future language development, particularly since it is known that the development of a language depends only partially on internal linguistic factors. Language development does not primarily depend on economic factors. For example, there is no reasonable economic reason for Basque still being spoken today; the only reason is that this the Basques' preference. We should, of course, not use this as a model towards political goals. Instead of a linguistically uncertain prognosis, I would like to present to you two speculative scenarios for the European language situation in approximately 50 to 70 years, one being pessimistic and one being optimistic. In the pessimistic scenario, in 50 to 70 years German, French, Italian, Finnish, etc. will still be spoken, but only in the family and among friends and during recreational activities. In all important facets of life, whenever business and political decisions are made, when science is pursued, when people learn or work, an 'Eurolingua' will be spoken, which will probably be some kind of creolised English. The European standard languages, including English, will then be limited to folklore regions like some of today's dialects. The optimistic picture follows. In the next 50 to 70 years, our descendants will strive for multilinguality. Besides their our native language, they will be actively competent in two other languages and passively in one or two further languages. Only one monolingual nation will remain as an exception, the English; (not the British since many Scots and Welsh are bilingual). But then, the English will discover how limiting their monolinguality is and how reduced their one-language world experience is.

And because they will not accept these limitations, they, too, will learn one or two other European languages. From then on, Europe, as a whole, will be able to enjoy its linguistic and cultural wealth.

For the sake of completeness, a third scenario should be mentioned. Technological utopians hope that in some years or decades computational linguistics will develop means to both automatically and accurately translate from any European language into any other European language. Such a development would require no change in the present linguistic situation. The majority of Europeans could even refrain from learning any foreign languages. This utopia is not new: it already existed in the 60's. Since then, the European Union and individual member countries have invested much money towards the development of appropriate computer applications – so far without any promising results. The development of electronic aids for human translators is certainly not over. However, these aids will never replace the learning of foreign languages for direct communication.

Pessimists consider – as said before – the first development more probable, that is, a *Eurolingua* at a high cost to the standard languages. I mean that we should not let this happen. Language developments do not simply follow natural laws; they can be influenced. In the interest of each individual language, which our academies and institutes serve, we should direct our efforts towards the second scenario, towards a developed multilingualness of all Europeans.

In addition, this demands that we redirect part of our own future research. For a research institution such as the IDS, our own language was an isolated area of research, a type of linguistic island. However, with the advancement of the European Union and economic globalisation, this has already proved to be unrealistic. In the interest of our primary linguistic needs, we must also extend the subject of our research so that we study our language and its development in context of the other European languages, especially those of our immediate neighbours. This means for the IDS that our range of observation can no longer be only limited to German. Instead, we must include the communication in language contacts and multilingual situations. We have already begun this.



## 2.4 Questions 4 and 5

A brief answer to question 4: **Demands and expectations of national and European policy.** The acquisition of one's own native language and further languages is a learning and educational process. Above all, policy demands in one's native country and in Europe must influence educational and higher educational programmes. For this reason, we have drawn up and sent you the „Homburg Recommendations.“ We will speak about individual details in the closing session. I assume that each of you have something to add from the view point of your language and institution, be it criticism and/or supplements. We have only just begun our work and should not speak of results too soon. I do not want to anticipate our conclusion. However, whatever the conclusion, I hope, if possible, that we can agree on a modified version of the „Homburg Recommendations“ tomorrow. These „Mannheim Recommendations“ will be dispersed through appropriate channels in our own countries and also perhaps directed to the authorities of the European Union. We will discuss this further in our closing session in which we should also discuss question 5, that is, **the course of our future co-operation.**